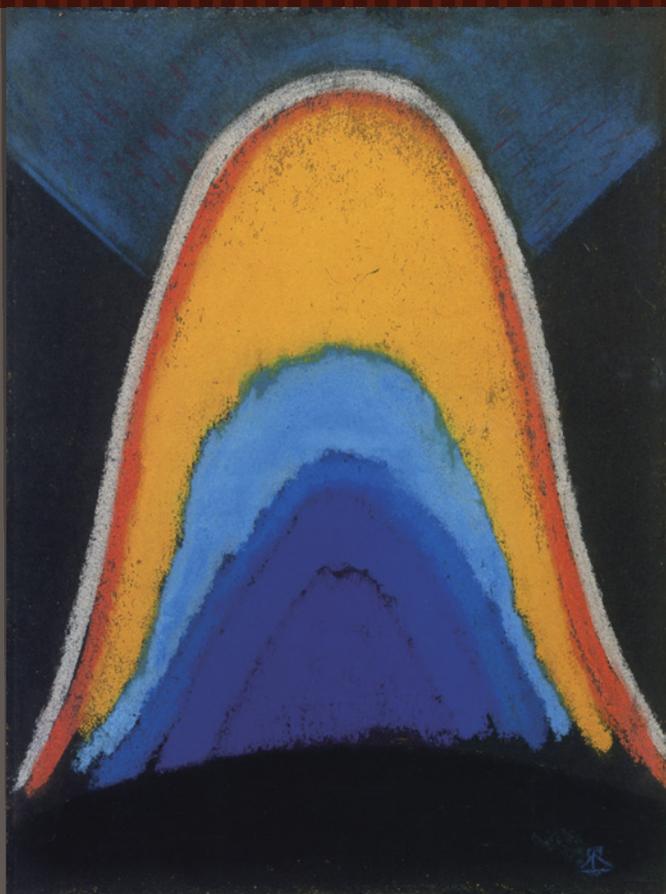


Peter Geißler (Hg.)

Stimme und Suggestion

Die »musikalische Dimension« und ihre suggestive Kraft im psychotherapeutischen Geschehen



Psychosozial-Verlag

Peter Geißler (Hg.)
Stimme und Suggestion

Therapie & Beratung

Peter Geißler (Hg.)

Stimme und Suggestion

**Die »musikalische Dimension«
und ihre suggestive Kraft
im psychotherapeutischen Geschehen**

Mit Beiträgen von Peter Geißler, Günter Heisterkamp,
Franz Herberth, Wulf Hübner, Sebastian Leikert,
Rudolf Maaser, Tilmann Moser, Konrad Oelmann,
Reinhard Plassmann, Johannes Ranefeld,
André Sassenfeld, Jörg Scharff,
Thomas Stephenson und einem Vorwort
von Wolfgang Mertens

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe 2014
© der Originalausgabe 2012 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Theo van Doesburg: »Komposition«, ca. 1915.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

ISBN Print-Ausgabe 978-3-8379-2205-9

ISBN E-Book-PDF 978-3-8379-6656-5

Inhalt

Vorwort	7
Prolog	11
Stimme und Suggestion aus evolutionsbiologischer Perspektive <i>Peter Geißler</i>	
Teil 1: Der Körper in der relationalen Psychoanalyse	
Hinführung	61
<i>Peter Geißler</i>	
Körpersprache und relationale Intentionalität	65
<i>André Sassenfeld J.</i>	
Nachdenken über körperpsychotherapeutische Interventionen in der Psychoanalyse	83
<i>Franz Herberth, Konrad Oelmann</i>	
Teil 2: Die Stimme als Teil des Körper-Selbst: Die »musikalische Dimension« im psychoanalytischen Geschehen	
Hinführung	99
<i>Peter Geißler</i>	
Die stimm-körperliche Beziehung in der Psychotherapie	101
Die Rolle der kinästhetischen Semantik in der psychotherapeutischen Veränderungsarbeit <i>Sebastian Leikert</i>	
Kann man Heilungsprozesse hören und fühlen?	117
Die musikalischen Eigenschaften mentaler Transformationsprozesse <i>Reinhard Plassmann</i>	

Sphären psychoanalytischer Behandlung <i>Günter Heisterkamp</i>	135
Teil 3: Die Unvermeidbarkeit der Suggestion	
Hinführung <i>Peter Geißler</i>	157
Über Suggestion und Aufrichtigkeit <i>Wulf Hübner</i>	163
Stimme, Suggestion und therapeutische Interaktion <i>Jörg Scharff</i>	179
Suggestion und Reflexion Dimensionen des therapeutischen Handelns anhand eines klinischen Beispiels <i>Sebastian Leikert</i>	189
Immer und überall: Die Suggestion <i>Johannes Ranefeld</i>	199
Interaktion und Suggestion <i>Rudolf Maaser</i>	211
Zum Thema Suggestion anhand von Fallberichten <i>Tilman Moser</i>	227
»Am Anfang war das Wort ... und das Wort ist Fleisch geworden« Gedanken zur Rolle der Suggestion als relationaler Ressource in körperorientierten individualpsychologischen Analysen <i>Thomas Stephenson</i>	241
Epilog: Die laute Stimme und der Schrei – ungenutzte therapeutische Ressourcen? <i>Peter Geißler</i>	255
Literatur	277
Personenregister	291
Sachwortregister	295

Vorwort

Bestehen psychoanalytische Deutungen aus nichts anderem als aus Suggestionen? Projiziert und suggeriert man als Psychoanalytiker mit seinen Äußerungen und Deutungen lediglich die eigenen Vorlieben, Wünsche, Konfliktneigungen und Lebensweisheiten? Oder kann die eigenständige Existenz des Patienten, sein »Werde, der du bist«, gefördert werden trotz der intensiven Verbundenheit, die man mit ihm erlebt, trotz des intersubjektiven Rapports von Unbewusstem zu Unbewusstem, von dem schon Freud lange vor der Entdeckung der Spiegelneuronen sprach?

Freud wollte auf jeden Fall jeglichen Anschein von Suggestion vermeiden, denn dann wäre seine Psychoanalyse nicht als ein neues wissenschaftliches Verfahren anerkannt worden, sondern als Fortführung der hypnotischen Suggestionstherapie, die ganz zentral mit Beschwörungen und suggestiven Formeln arbeitete.

Der Hypnotherapeut suggeriert nicht nur ein Loslassenkönnen bewusster Aufmerksamkeit, sondern auch der Realitätsprüfung sowie der Selbstbeobachtung und -kritik. Manche Psychotherapeuten tun dies auch, indem sie z. B. dem Patienten nahelegen, dass er »doch nicht so streng mit sich umgehen müsse«, »positiver denken könne«, »sich endlich etwas gönnen dürfe« usw.

Deswegen wurden die Abstinenz des Analytikers und seine Neutralität in der Psychoanalyse sehr betont. Man soll nach Freud den Patienten z. B. nicht heilen wollen, weil diese Normalitätsvorstellungen immer auch persönliche und kulturelle Vorlieben des Analytikers beinhalten und seinem therapeutischen Ehrgeiz dienen, sondern stattdessen den Patienten seinen eigenen Weg finden lassen. Man soll mit Anna Freud auch um Neutralität, d. h. um eine Äquidistanz zu Es, Ich und Überich, d. h. zu triebhaften, um Vernunft und Kontrolle bemühten sowie zu unterdrückenden und verbie-

tenden Einstellungen, bemüht sein, um damit die autonome Entscheidungsfindung des Patienten zu stärken.

Diese oft als Kühle und Beziehungslosigkeit missverstandenen Haltungen, die aber keineswegs Besorgnis und Warmherzigkeit ausschließen, bilden bis zum heutigen Tag einen Referenzpunkt des psychoanalytischen Selbstverständnisses (siehe z. B. Tuckett 2011).

Gleichwohl war Freud sich dessen bewusst, dass die sogenannte milde, unanstößige Übertragung den Keimboden für Suggestionen darstellt. Und es war ihm auch klar, dass Suggestion und Manipulation soweit es nur geht vermieden werden sollten, obwohl beide unvermeidbar sind.

Mit der immer stärkeren Anerkennung einer Zwei-Personen-Sichtweise wurde aber deutlich, dass nicht nur Analytiker Vorsicht walten lassen sollten, nicht allzu sehr mit Suggestion zu arbeiten, sondern dass Analytiker wie Patient nicht umhin können, sich gegenseitig suggestiv zu behandeln. Der Patient versucht, seinem Analytiker die unbewussten konflikthaften Rollen nahezulegen und der Analytiker reagiert darauf ebenfalls mit Rollenangeboten, die aus seiner eigenen konflikthaften Vergangenheit stammen. Aber im Unterschied zu seinem Patienten versucht er, sich immer wieder die unbeabsichtigten Suggestionen so weit es nur geht bewusst zu machen.

Dennoch ist das Überzeugtsein von der nichtsuggestiven Beschaffenheit gerade der psychoanalytischen Therapie nach wie vor noch ziemlich stark. Die provozierende Auffassung, dass es eine empirisch zu überprüfende Frage sei, ob »Psychoanalyse-Plus«, d. h. eine Psychoanalyse mit Suggestion, Stützung, Trost, Ermunterung, Ratschlägen, von einem Patienten vielleicht als hilfreicher erfahren werden kann als die »rite Psychoanalyse« (Schachter/Kächele 2007), löst deshalb bei Psychoanalytikern im ersten Moment, wenn nicht ärgerliche Zurückweisung, so doch immerhin Erstaunen aus. Dabei würde es sich bei »Psychoanalyse-Plus« um weitgehend bewusste, absichtlich herbeigeführte psychotherapeutische Interventionen handeln. Viel interessanter sind aber die unbewusst bleibenden, unbeabsichtigten suggestiven Elemente der psychoanalytischen Behandlung, die sich aufgrund der veränderten Auffassungen epistemologischer, linguistischer, affektpsychologischer, neurowissenschaftlicher Veränderungen und Erkenntnisfortschritte in den zurückliegenden Jahrzehnten ergeben haben.

Die individuellen Überzeugungen, Wertvorstellungen, impliziten und expliziten Konzepte, Konfliktneigungen und mehr oder weniger überwundenen Traumatisierungen des Therapeuten prägen unweigerlich seine Art des Zuhörens, den Umgang mit den angetragenen Rollen, seine Selbstregu-

lierung sowie die verschiedenen Interventionen. An eine strenge, naturwissenschaftliche Selbst-Objekt-Trennung ist angesichts dieser Kontamination mit therapeutischer Subjektivität nicht zu denken.

Die sogenannte pragmatische Wende innerhalb der Sprachphilosophie hat ein völlig neues Verständnis von Sprache als »Sprechhandlung« ermöglicht. Der semantische Inhalt tritt gegenüber der pragmatischen Bedeutung, die in der emotional fundierten Intonation besteht, zurück, wobei die beziehungsdefinierende Funktion in der Psychoanalyse noch ergänzt wird durch die psychodynamisch unbewusste Wirkabsicht. Psychoanalyse ist also alles andere als lediglich ein verbaler Austausch von semantisch-syntaktischen Inhalten. Ein und derselbe Satz, wie z.B. »heute ist es aber kalt hier«, kann eine Feststellung, Frage, Beschwerde, Aufforderung, die Heizung anzustellen, u. a. m. darstellen. Je nach Betonung und Kontext werden vom Patienten Rollenanforderungen bewusst und unbewusst definiert, die vom Psychoanalytiker zu erraten und zu interpretieren sind. Aber auch er bringt in seinen Interventionen bewusst und unbewusst Beziehungsdefinitionen zum Ausdruck, die bei seinem Analysanden emotionale Tiefenschichten anrühren.

Die Säuglings- und Affektforschung haben uns gelehrt, dass viele Emotionen, die bereits in der Mimik des Säuglings, in Körperhaltung und später auch im Sprechen zum Ausdruck kommen, nichtbewusst sind und dies häufig, z.B. während der Sprechhandlungen, auch bleiben. Dennoch tragen sie zu ständigen Selbst- und interaktiven Regulierungen in der Kommunikation zwischen Therapeut und Patient bei.

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass sich die zeitgenössische Psychoanalyse als ein intensives, gegenseitiges Voneinander-Ergriffenwerden definieren lässt, in dem beide der Beteiligten aufeinander – durchaus auch suggestiv – Einfluss zu nehmen versuchen, die miteinander inszenierten Dramen zu verstehen und zu lösen versuchen, und aus dem keiner der beiden unverändert hervorgeht. Und obgleich dieser wechselseitige Abgleichungs- und Versöhnungsprozess weitgehend im Medium der Sprache stattfindet, so ist er doch in seinem Kern ein emotional vonstattengehendes Um- und Neulernen von verinnerlichten Beziehungserfahrungen.

In dem hier vorliegenden Band werden die neuen Erkenntnisse über die unvermeidlichen, aber auch mitunter gewollten suggestiven Elemente vor allem im stimmlichen Austausch auf innovative und faszinierende Weise vorgestellt und diskutiert.

Prolog

Stimme und Suggestion aus evolutionsbiologischer Perspektive¹

Peter Geißler

Am Beginn dieser Einführung möchte ich nochmals hervorheben, was *Mertens* in seinem Vorwort betont: zeitgenössische Psychoanalyse als intensives, gegenseitiges Voneinander-Ergriffenwerden, in dem beide der Beteiligten aufeinander – durchaus auch suggestiv – Einfluss zu nehmen versuchen. Keiner der beiden Beteiligten geht aus diesem Prozess unverändert hervor, und obwohl der analytische Prozess weitgehend im Medium der Sprache stattfindet, so ist er doch *im Kern ein emotional vonstattengehendes Um- und Neulernen von verinnerlichten Beziehungserfahrungen*.

In verschiedenen Buchbeiträgen wird deutlich werden, wie sich diese Suggestionsbereitschaft des Analytikers/Therapeuten u. U. in einem lebhaften und emotional verfügbaren und auch zum Irrtum bereiten Stil äußern kann. Sicher gibt es einige Patienten, denen die eher stille, unaufdringliche, oftmals auch schweigende, jedoch emotional beteiligte Präsenz des Therapeuten jenes Korrektiv an Erfahrung vermittelt, innerhalb dessen sie imstande sind, ihre Autonomie zu entfalten. Aber wir haben es genauso mit Patienten zu tun, die das Engagement ihres Therapeuten dann am besten wahrzunehmen vermögen, wenn dieser selbst bereit ist, sich nicht in der Sicherheit eines strikt definierten Settings zu bewegen oder sich nicht hinter

1 Der Leser wird in diesem Buchabschnitt eine differenzierte Übersetzung evolutionsbiologischer Überlegungen in ein psychoanalytisches Denken vermissen. Eine derartige Kritik würde ich berechtigt finden, und ich kann als Rechtfertigung im Moment nur anführen, dass zentrale evolutionsbiologische Überlegungen für mich selbst derzeit noch relativ neu sind; dennoch finde ich sie vielversprechend und hoffe, dass sie den Leser anregen und inspirieren. Ähnlich wie die Säuglingsforschung könnte uns die Evolutionsbiologie künftig dabei helfen, einige überholte psychoanalytische Mythologiebildungen aufzudecken und entsprechende Konzepte und Begriffe entweder nicht mehr zu verwenden oder aufgrund des neuen Wissensstandes auszudifferenzieren.

zwar inhaltlich korrekten, aber auf emotionaler Ebene distant erlebten Deutungen zu verschanzen; sie spüren die Abwehr des Therapeuten intuitiv und reagieren ihrerseits mit einer Zurücknahme an emotionalem Engagement, mit der Folge, dass der therapeutische Prozess emotional flach bleibt. Solche Patienten brauchen ein wenig mehr als nur die von Freud so bezeichnete milde, unanstößige Übertragung als Keimboden für Suggestionen. Sie brauchen entweder »Psychoanalyse-Plus«, um mit *Mertens* zu sprechen, oder sie brauchen einen therapeutischen Stil, dessen Kernelement im Engagement des Therapeuten besteht, das sich in manchen Momenten sogar in einer gewissen Risikobereitschaft manifestiert und, um mit Daniel Stern zu sprechen, »Now-moments« ermöglicht. Diese sind geradezu davon gekennzeichnet, dass der Therapeut bereit ist, sich seinen eigenen Ängsten zu stellen – und sie zu überwinden. In der analytischen Körperpsychotherapie gehen wir noch einen Schritt weiter. Auf dem soliden Fundament implizit gewordenen psychoanalytischen Wissens, körpertherapeutischer Selbsterfahrung und ausreichender Supervision öffnen wir den Handlungsraum in der therapeutischen Begegnung, d.h. wir erweitern den therapeutischen Möglichkeitsraum um die konkret-körperliche Handlungsebene. Der Effekt besteht darin, dass nicht wenige Patienten sich durch die Bereitschaft des Therapeuten, den Handlungsraum gemeinsam mit dem Patienten zu begehen, ihrerseits ermutigt fühlen, das gleiche zu tun. Andere Patienten fühlen sich freilich durch derartige Möglichkeiten überfordert, was auf therapeutischer Seite zu respektieren ist. Wie derartige körpertherapeutische Angebote aussehen können, wird beispielsweise in den Beiträgen von *Herberth* und *Oelmann*, von *Heisterkamp* und von *Moser* deutlich. In aller Regel bewirkt die Einführung des Körpers in die psychotherapeutische Interaktion eine emotionale Verdichtung, eine »Aufladung« des Geschehens.²

Die »emotionale Aufladung«, von der ich hier spreche, ist nun ein Begriff, der in einem ganz anderen Zusammenhang ebenso von Bedeutung ist, und zwar an der Schnittstelle von Biologie und Psychologie und im Versuch, Symbolbildungsprozesse in der menschlichen Phylo- und Ontogenese besser als bisher zu verstehen. Die therapeutische Relevanz liegt auf der Hand: emotionales Engagement bis hin zu suggestiven Einflussnahmen als Keimboden für Symbolisierung. Klassische Körpertherapeuten sprechen

2 Jedoch werden in der analytischen Körperpsychotherapie, anders als beispielsweise in der Bioenergetischen Analyse, seltener »Übungen« angeleitet, sondern die körpertherapeutische Verdichtung ist eine konsequente Fortführung der Übertragungs-Gegenübertragungs-Interaktion.

in vergleichbaren Zusammenhängen von »energetischen Prozessen« und meinen damit im Grunde ein ebenso emotionales Geschehen. Diese emotionale Beteiligung kann in bestimmten Fällen Einflussnahmen beinhalten, die *Leikert* in seinem zweiten Beitrag in diesem Buch umreißt, wenn er eine Intervention analysiert, die sich im intuitiven Sog des analytischen Prozesses wie von selbst »ergeben hat« und ihm gleichsam »von selbst« in den Sinn gekommen ist: »Sie müssen von Ihrer Mutter lassen.« Ich betone hier das Wort »müssen« und ich vermute, dass der Leser ein wenig erstaunt sein wird, wenn er sich diese Formulierung auf der Zunge zergehen lässt. Sie klingt zunächst ziemlich unanalytisch, wird jedoch aus dem in *Leikerts* Beitrag geschilderten Zusammenhang verständlich, und sie berührt einen Kontext, den das Wort »müssen« betrifft, der möglicherweise neue Erfahrungsmöglichkeiten erschließt, die weder Psychoanalytiker noch analytische Körperpsychotherapeuten bisher systematisch ausgelotet haben – aus Furcht, übergriffig zu sein; darüber will ich im Epilog ein wenig mehr nachdenken.

Eine neue, dritte Metaperspektive: die Evolutionsbiologie

Um die Jahrhundertwende entwickelte sich im Randbereich der Psychoanalyse ein bisher beispielloser interdisziplinärer wissenschaftlicher Diskurs. War es in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts die Säuglings- und Bindungsforschung, die eine signifikante Trendwende vorbereitet hatte, nämlich den »relational turn«, führten in den letzten Jahren im Forschungsfeld der Neurowissenschaften neue bildgebende Verfahren zur Entdeckung der Spiegelneuronen. Dieser Fund erwies sich als wahrer Katalysator für weitere Entwicklungen, die eine Auseinandersetzung mit der Natur des Unbewussten mit einschlossen. Die Rolle des Körpers war in all diesen Diskursen eine zentrale, sodass es kein Zufall ist, dass der Begriff »Embodiment« mittlerweile in aller Munde ist und wissenschaftsübergreifend diskutiert und konzeptualisiert wird (vgl. dazu eine Übersicht in Leuzinger-Bohleber et al. 2008). Die Kernaussage besteht darin, dass alle sozialen Erfahrungen immer auch »embodied«, d. h. in biologischen Organismen verankert sind, und dass ein unmittelbares Handlungsverstehen in unserem Spiegelneuronensystem vorgegeben ist; übrigens nicht nur in visueller Hinsicht, sondern auch andere Sinnesbereiche betreffend. Soziale Erfahrung ist biologisch fundiert, auch wenn die biologische Grundlage keine hinreichende Bedingung darstellt,